

Andreas Heusler

Der Schriftsteller Lion Feuchtwanger: Emigration als Lebenserfahrung

Der 30. Januar 1933 bildet für die jüdischen Deutschen eine dramatische lebensgeschichtliche Zäsur. Die aggressiven und menschenfeindlichen Hetztiraden im *Völkischen Beobachter*, im *Stürmer* und bei unzähligen Kundgebungen erhalten nun hoheitliche Legitimation. Ab jetzt werden Juden mit eifertiger Systematik und atemberaubender Präzision zu rechtlosen Parias herabgewürdigt. Viele jüdische Deutsche denken erstmals darüber nach, ihre Heimat zu verlassen, um sich und ihre Familie vor der sozialen Marginalisierung, vor der drohenden Entrechtung und den lebensgefährlichen Übergriffen der neuen Machthaber zu schützen. Während manche sich schon 1933 spontan für die Emigration entscheiden, ihre Koffer packen, Eigentum und Besitz auflösen bzw. für den Transport ins sichere Ausland vorbereiten, entschließen sich andere fürs Abwarten. Sie vertrauen auf die Kulturnation Deutschland und glauben nicht an eine weitere Eskalation der Gewalt gegen Juden. Sie erwarten zuversichtlich die Rückkehr zu „normalen“ Verhältnissen und rechnen damit, dass das Hitler-Regime in Kürze abgewirtschaftet haben wird. Und sie bleiben.

Doch sie werden rasch eines besseren belehrt. Schon am 1. April 1933 verbreitet eine reichsweite Boykottaktion Angst und Schrecken unter der jüdischen Bevölkerung. Gleichzeitig beginnt die Agitation gegen missliebige Intellektuelle. Am Abend des 10. Mai 1933 flackern in vielen deutschen Städten gespenstische Scheiterhaufen mit Büchern unangepasster, politisch missliebiger und jüdischer Schriftsteller. Widerspruchslos, mit einer erschreckenden Gleichgültigkeit akzeptieren auch viele von denen, die nicht aktiv mitmachen, eine beispiellose geistige Entmündigung, tolerieren sie den Ungeist intellektueller Engstirnigkeit und künstlerischer Intoleranz. Etwa 2.000 Schriftsteller und Publizisten werden nach 1933 aus Deutschland vertrieben.¹ In München beginnt die massen-

¹ Volker Meid: Sachwörterbuch zur deutschen Literatur. Stuttgart 1999, S. 158.

hafte Emigration nicht erst mit der nationalsozialistischen „Machtergreifung“. Schon Mitte der 1920er Jahre ist es einsam geworden um die Kulturbürger der Stadt. Mit der Metamorphose Münchens von einem Ort des künstlerischen Aufbruchs und der Moderne zu einem erbärmlichen Refugium für völkisch-rassistische Vordenker und rechtsextreme Gewalttäter nimmt die geistige Auszehrung der Stadt ihren Anfang. Marta Feuchtwanger erinnert sich an einen Brief Bert Brechts, der um die Jahreswende 1924/25 „ungeheuer drängte, wir sollten doch endlich nach Berlin ziehen. In München sei die Atmosphäre zu bedrückend, die Stadt sei ein Provinznest“.² Brecht ist im September 1924 übersiedelt. Andere Intellektuelle tun es ihm gleich: Marieluise Fleißer, Heinrich Mann, Ricarda Huch oder Ödön von Horváth gehen nach Berlin. Aus gutem Grund. München degeneriert mehr und mehr zum zentralen Ort der Reaktion und des kleinbürgerlichen Kunstverständs. Berlin dagegen entwickelt sich zur aufregendsten kulturellen Metropole des Kontinents. Die Stadt wird zur Blaupause der Moderne, zur maßgeblichen Referenzgröße für Kreativität und Innovation, aber auch für Provokation und Skandal. Hier ist alles Impuls und Bewegung; hier lebt der Großstadtmensch in einem elektrisierenden und hochbeschleunigten Umfeld, das keine Stagnation, kein Innehalten kennt. München, das sich anschickt, die „Hauptstadt der Bewegung“ zu werden, hat dem Wegzug der künstlerischen Elite, dem intellektuellen Aderlass wenig entgegenzusetzen.

Im Frühjahr 1925 verlegen auch Lion und Marta Feuchtwanger ihren Lebensmittelpunkt dauerhaft nach Berlin. Beiden fällt der Wegzug von München schwer. Und das, obwohl der Mensch und mehr noch der Schriftsteller Lion Feuchtwanger schmerzhaft an seiner Heimatstadt leidet. Die spannungsreiche Beziehung Feuchtwangers zu München, seine Enttäuschung und sein verzweifelter Hadern mit der Stadt wird er einem breiten Lesepublikum mit dem Roman *Erfolg* offenbaren. Es ist ein Buch über München in der ersten Hälfte der 1920er Jahre, ein Zeitroman über die unheilvolle Rolle der bayerischen Hauptstadt für den Aufstieg des Nationalsozialismus. *Erfolg* ist Feuchtwanger ein persönliches Anliegen, ein literarisches Statement gegen den Ungeist des Nationalsozialismus.

² Marta Feuchtwanger: Nur eine Frau. Jahre. Tage. Stunden. Berlin, Weimar 1984, S. 163f.

Der Roman ist ein mit Atmosphäre prall gefülltes Skizzenbuch, in dem der Autor mit unverstellter Klarheit die bayerische Volksseele und den stiernackigen Phänotyp des Altbayern aufs Korn nimmt. *Erfolg* ist aber auch ein kämpferisches, ein mit Leidenschaft verfasstes politisches Buch. Ein Roman, in dem der Autor alle ihm zur Verfügung stehenden literarischen Instrumente anbietet, um dem Leser anschaulich, polemisch und aufrüttelnd den unheilvollen Einfluss der bayerischen Befindlichkeiten auf Entstehen und Werden des Nationalsozialismus vor Augen zu führen. Das Buch ist gewissermaßen Lion Feuchtwangers persönliche Aufarbeitung der bitteren Enttäuschung über den schicksalhaften Beitrag Münchens zur Konjunktur der Hitler-Bewegung. *Erfolg*, in dem die primitive Dummheit der NS-Bewegung schonungslos entlarvt wird, veranlasst Joseph Goebbels 1933, Lion Feuchtwanger in einer Rundfunkrede als „größten Feind des deutschen Volkes“ zu bezeichnen.³ Dieser Staatsfeind Nr. 1 hat ähnlich wie Thomas Mann und Oskar Maria Graf das lebensrettende Glück, dass er sich im Augenblick, als sich in Deutschland die Zeiten bedrohlich ändern, im Ausland befindet. Und wie die beiden verfemten Münchner Schriftsteller Mann und Graf wird auch Lion Feuchtwanger aus Sorge um sein Leben nicht mehr nach Deutschland zurückkehren.

Für alle Emigranten gilt: Sie retten zwar ihr Leben, aber sie geben die Heimat auf. Sie verlieren ihr gesamtes soziales und kulturelles Bezugssystem. Dieses Bezugssystem ist vor allem für Schriftsteller unverzichtbar. Das Verlassen des eigenen Kulturkreises geht einher mit einem weitgehenden Verstummten der literarischen Artikulation in Bezug auf ihr neues Umfeld: der Sprache. Denn Sprache begründet nicht nur Identität, sondern ist auch poetisches Ausdrucksmittel. Der Beruf des Schriftstellers lässt sich in kaum einer anderen als der Muttersprache ausüben. Für Schalom Ben-Chorin, den 1913 als Fritz Rosenthal in München geborenen und 1935 emigrierten Religionsphilosophen, ist dies der entscheidende Aspekt seiner Flucht: „Ein Land kann man verlassen, mit dem Volk die Beziehungen abbrechen, aber die Sprache ist so sehr Teil unserer eigenen Existenz, dass es hier keine Trennung geben kann. [...] Aus der Sprache bin ich nie ausgewandert, und ich schreibe

³ Na'ama Sheffi: Jud Süß. In: Etienne François, Hagen Schulze (Hg.): Deutsche Erinnerungsorte. München 2009, S. 433.

auch heute [...] in der Sprache, die mir nicht welkte.“⁴ Es ist die Angst vor dem erzwungenen literarischen Schweigen, vor der Sprachlosigkeit im Exil, die für die meisten vertriebenen Schriftsteller neben die existentiellen Nöte tritt. Auch der erfolgreiche Autor Lion Feuchtwanger kann nicht sicher sein, dass seine Stimme künftig gehört wird, dass man seine Bücher in den nächsten Jahren drucken wird.

Im März erreicht Lion Feuchtwanger im österreichischen Exil ein Eilbrief aus Berlin, in dem die schlimmsten Befürchtungen bestätigt werden: Eine Rückkehr nach Deutschland wäre selbstmörderisch, das Haus in Berlin ist von SA-Männern geplündert und besetzt worden, das Personal misshandelt, Auto und Schreibmaschine gestohlen, alle Papiere und auch die unersetzlichen Manuskripte sind verloren. Vor diesem Hintergrund fassen Lion und Marta Feuchtwanger den Beschluss, sich vorläufig in Südfrankreich niederzulassen. Die Côte d'Azur ist beiden noch von ihrer Hochzeitsreise 1912 in guter Erinnerung. Mitte April 1933 begeben sie sich mit ihren bescheidenen Habseligkeiten in Richtung Marseille. Von hier aus macht man sich auf die Suche nach einem geeigneten Haus an der Küste. Die Gegend um das kleine Städtchen Bandol, etwa fünfzig Kilometer östlich von Marseille gelegen, übt auf die beiden Emigranten einen großen Reiz aus. Noch ahnt niemand, dass sich hier zwischen 1933 und 1940 nahezu alle großen Namen des künstlerischen und literarischen Exils einfinden werden. Der kleine Fischerort Sanary-sur-Mer wird gar für einige Jahre zum unumstrittenen Mittelpunkt der aus Deutschland vertriebenen geistigen Elite, zur „Hauptstadt der deutschen Literatur“ (Ludwig Marcuse).

Die meist mittellosen Emigranten leiden unter drängenden Alltagsorgen. Ein Zugriff auf die in Deutschland verbliebenen Vermögenswerte ist unmöglich. Lion Feuchtwanger ist einer der wenigen, für den sich Perspektiven eröffnen. Aus London liegt ihm ein Angebot für einen „Propagandafilm über die jüdischen Dinge“ vor.⁵ Daraus entwickelt er die Idee, die Geschichte der jüdischen Eigentümer eines angesehenen Kaufhauses zu erzählen. Aus der dramatischen Form eine epische zu machen, darin hat er seit *Jud Süß* Erfahrung. So entsteht das Buch *Die Geschwister Oppermann*. Die Arbeit daran wird

⁴ Schalom Ben-Chorin: *Jugend an der Isar*. München 1974, S. 185f.

⁵ Tagebucheintrag vom 18.4.1933. Feuchtwanger Memorial Library, Box A19b.

ihn den ganzen Sommer 1933 intensiv beschäftigen. Innerhalb weniger Monate, fast atemlos, wird er die Arbeit an dieser hochpersönlichen Auseinandersetzung mit den Ereignissen in Deutschland fertigstellen. Es ist Feuchtwangers Abrechnung mit dem himmelschreienden Unrecht, das durch das NS-Regime an jüdischen Deutschen verübt wird. Noch im Jahr 1933 erscheint diese „wirkungsvollste, meistgelesene erzählerische Darstellung der deutschen Kalamität“⁶ beim Exilverlag Querido und erreicht innerhalb kürzester Zeit hohe Auflagen und zahlreiche Übersetzungen. Mit *Die Geschwister Oppermann* setzt Feuchtwanger fort, was er mit *Erfolg* begonnen hat. Das Buch ist ein kraftvoller literarischer Kommentar zu den bedrückenden Entwicklungen in Deutschland. Die fiktiven Oppermanns stehen stellvertretend für das Schicksal von vielen. Seinen eigenen leidvollen Erfahrungen setzt Feuchtwanger in der Figur des intellektuellen Dr. Gustav Oppermann ein literarisches Denkmal.

Nach und nach wächst um Sanary die kleine deutsche Kolonie, wie Lion seinem Freund Bert Brecht mitteilt: „Übrigens ist auch Thomas Mann hier, er wohnt in einem Hotel fünf Minuten von hier entfernt, und er kommt jeden Nachmittag mit seiner ganzen Familie herüber zum Trauerteer. Wir schauen dann sehnsüchtig nach einem weißen Haus, in dem Herr Huxley wohnt, ganz unverfolgt und sicher.“⁷ Verfolgung und Heimatverlust helfen beim Zusammenrücken, auch wenn Lebensweise und Wertekanon der bürgerlich-soignierten Manns und der freizügig-sozialistischen Feuchtwangers wenig gemeinsame Schnittmengen aufweisen. Auch zwischen den Persönlichkeiten Feuchtwanger (dem bayerischen Genussmensch) und Mann (dem hanseatischen Kontrollmensch) gibt es kaum, eigentlich überhaupt keine Gemeinsamkeiten. Diszipliniert, asketisch und strukturiert lebt der eine seinen Alltag; kompensiert, ja sublimiert seine Sexualität, sein Begehren, seine Neigungen und Sehnsüchte (unter denen er fürchterlich leidet). Mit aufgeladener Leidenschaft gibt sich der andere seinen sinnlichen Begehrlichkeiten hin, lebt und genießt mit jeder Faser erotische Abenteuer und Entdeckungen, schläft lustvoll mit verschiedenen Frauen. Zwischen Bandol und Sanary begegnen

⁶ Klaus Mann: Der Wendepunkt. Ein Lebensbericht. Berlin und Weimar 1974, S. 416.

⁷ Brief vom 16.5.1933. In: Lion Feuchtwanger: Briefwechsel mit Freunden 1933–1958, Band 1. Berlin 1991, S. 17f.

sich zwei Welten, literarisch und menschlich gegenläufige Kulturen, die sich dennoch in der Zwangsgemeinschaft Exil gegenseitig bedingen und brauchen. So häufen sich die Begegnungen der Paare Feuchtwanger und Mann in den nächsten Wochen. Man schätzt sich, man mag sich irgendwann sogar, und gegen Ende beider Leben wird der zurückhaltende Thomas Mann freimütig bekennen, dass er den Menschen Lion Feuchtwanger in sein Herz geschlossen hat.⁸

Die Netzwerke der Emigration sind lebens- und überlebensnotwendig für jeden Einzelnen. Der gemeinsame Sprachzusammenhang, der geteilte kulturelle Hintergrund, der intellektuelle Austausch, die privaten Nachrichtensbörsen und – natürlich – die wechselseitige Loyalität und Unterstützung geben Mut und Zuversicht. In zwei Sätzen fasst die aus München stammende Schauspielerin Therese Giehse die Bedeutung der Exil-Milieus zusammen: „Das ist gar nicht zu verstehen, was wir uns bedeutet haben in der Emigration. Jeder war für sich, aber keiner war allein.“⁹ Und doch handelt es sich um einen erzwungenen, nicht aus sich heraus entstandenen sozialen Kosmos. Zum Emigranten wird man in den Jahren nach 1933 durch äußere Bedrohung; der Entschluss zum Verlassen der Heimat folgt eigener Not und nicht einer autonomen Entscheidung. Diese Fremdbestimmung prägt letztlich auch das Miteinander der Betroffenen, sorgt für subtile und offene Spannungen. Klarsichtig beschreibt Lion Feuchtwanger die speziellen Konstellationen: „Auch gab es unter den hundertfünfzigtausend aus Deutschland Verjagten nicht nur Menschen jeder politischen Gesinnung, sondern auch jeder sozialen Stellung und jedes Charakters. Jetzt, ob sie wollten oder nicht, bekamen sie alle die gleiche Etikette aufgeklebt, wurden sie alle im gleichen Topf gekocht. Sie waren in erster Linie Emigranten und erst in zwei-



1 Lion und Marta Feuchtwanger in ihrer Bibliothek in der Villa Valmer, Sanary-sur-Mer 1934 (Foto: Walter Bondy)

⁸ Thomas Mann: „Freund Feuchtwanger“. In: *Weltwoche* vom 2.7.1954.

⁹ Therese Giehse: „Ich hab nichts zum Sagen“. Gespräche mit Monika Sperr. München u.a. 1973, S. 45.

ter, was sie wirklich waren. Viele sträubten sich gegen eine so äußerliche Einordnung, doch es half ihnen nichts. Die Gruppe war nun einmal da, sie gehörten dazu, die Verknüpfung erwies sich als unlösbar.“¹⁰

Die farbenfrohen Eindrücke des neuen Lebensmittelpunkts, der kräutergesättigte Geruch der Provence, das Rauschen des nahen Meeres und die bergige Küste der Côte d'Azur wirken stark auf den Schriftsteller Feuchtwanger. Die literarischen Früchte der sieben südfranzösischen Jahre sind üppig. In Sanary entstehen fünf Romane: 1933 *Die Geschwister Oppermann*, 1935 *Die Söhne* (zweiter Teil des *Josephus*), 1936 *Der falsche Nero*, 1939 *Exil* und 1940 *Der Tag wird kommen* (dritter Teil des *Josephus*) sowie der umstrittene Reisebericht *Moskau 1937*. Die Wohnsitze der Feuchtwangers – zunächst die Villa Lazare, später die Villa Valmer – entwickeln sich zu beliebten Treffpunkten der südfranzösischen Emigrantenkolonie: Bert Brecht ist zeitweise nahezu täglich vor Ort; der Kunsthistoriker Julius Meier-Graefe kommt häufig; Arnold Zweig, René Schickele, die Mann-Brüder Thomas und Heinrich, Golo und Klaus Mann, Klaus Pinkus, der Schauspieler Paul Graetz und andere geben sich die Klinke in die Hand. Vor allem die großzügige und elegante Villa Valmer ist ein kleines Paradies, nicht ganz billig, aber dank des internationalen Erfolgs der *Oppermanns* durchaus erschwinglich, ein „Haus mit drei Stockwerken und einer wunderbaren Aussicht übers Meer und die Inseln. [...] Im ersten Stock befanden sich nur das Arbeitszimmer und die Bibliothek – Lion hatte sofort angefangen, mit den neuen Einnahmen Bücher zu bestellen“, so Marta Feuchtwanger.¹¹ Die wachsende Bibliothek des eifrigen Sammlers Feuchtwanger umfasst bald 2.000 Bücher – jedes Exemplar ein wertvolles Stück geistige Heimat. Thomas Mann wird den Feuchtwangers später neidlos zu diesem Zuhause gratulieren: „Ich glaube, Sie waren der erste, der sich in der Emigration ein mehr als würdiges, ein glänzendes Heim zu schaffen wusste [...]. Ich hätte gern den Goebbels durch Ihre Räume geführt und ihm die Aussicht gezeigt, damit er sich gifte.“¹²

Für die in Sanary exilierten Intellektuellen bleibt das Leben in dem kleinen Fischerort ein Provisorium. Denn dauerhaft bleiben möchte keiner. Das Leben in Sanary ist nur eine Zwi-

¹⁰ Lion Feuchtwanger: Trübe Gäste. In: *Das Wort*, Band 3 (1938).

¹¹ Feuchtwanger: *Nur eine Frau* (Anm. 2), S. 247f.

¹² Brief vom 17.6.1944. In: Feuchtwanger: *Briefwechsel* (Anm. 7), S. 126.

schenstation, ein Ort, der denen ein fragiles Lebensrecht zugesteht, denen alles genommen und auch die Existenzberechtigung abgesprochen wurde. Unter den gegebenen Umständen durchleben Lion und Marta Feuchtwanger in Südfrankreich zufriedene, im großen und ganzen glückliche Jahre. Natürlich wiegen Heimatverlust, die mit den Jahren zunehmenden Zukunftssorgen, die nach Kriegsausbruch wachsenden Schikanen der französischen Bürokratie schwer und lassen die Sehnsucht nach einem dauerhaft geschützten Zuhause wachsen. Und doch ist man umgeben von einer Lebensqualität, die den Alltag nicht zu einem permanenten Überlebenskampf werden lässt. Die wirtschaftlichen Verhältnisse sind meist solide und gesichert, so dass immer wieder auch andere von der Solidarität der Feuchtwangers profitieren können. Dennoch sind auch dieser Hilfsbereitschaft Grenzen gesetzt. Fast verzweifelt klingt Martas Klage über Lions Großzügigkeit, die sie ihrem Freund Arnold Zweig anvertraut: „Lion wird von allen Seiten angepumpt, wenn er schüchtern mahnt, sind die Leute empört. Aber er kann's nicht lassen, das Verleihen mein ich.“¹³

1938 ist auch für die deutschen Emigranten ein Schicksalsjahr, in dem sich bedrohliche Schatten über die zerbrechliche Sicherheit in den Exilländern Europas legen. Immer lauter ist im vermeintlich geschützten Ausland das grelle Säbelrasseln des präpotenten deutschen Diktators zu vernehmen, immer klarer schält sich aus den aggressiven Absichtserklärungen der NS-Elite der Wesenskern des nationalsozialistischen Regimes heraus: Krieg. Mit angehaltenem Atem beobachten die Emigranten, wie der machtbesessene Diktator im Jahr 1938 einen außenpolitischen Erfolg an den anderen reiht, sich an ungeheuerlichen Übergriffen gegen internationales Recht berauscht – ein politischer König Midas, dem alles zu gelingen scheint, was er beginnt. Auf den „Anschluss“ Österreichs im März 1938 folgt die Demütigung der europäischen Großmächte während der Sudetenkrise. Die „Appeasement“-Politik von England und Frankreich scheitert und viele vermuten, dass das demokratische Europa für dieses Versagen einen hohen Preis zahlen müssen. Im November 1938 sorgen mörderische Pogrome für Entsetzen. Diese Ereignisse werden von den Emigranten mit größter Sorge beobachtet. Das Leben im Exil

¹³ Brief vom 21.4.1934. In: Lion Feuchtwanger – Arnold Zweig: Briefwechsel 1933–1958, Band 1. Berlin 1984, S. 41.

2 Lion Feuchtwanger
im südfranzösischen
Internierungslager
Les Milles, 1940



ist ohnehin ein Wechselbad der Gefühle. Als Fremde geduldet, oft in wirtschaftlich mehr als unsicheren Verhältnissen lebend, manchen Ressentiments der einheimischen Bevölkerung und einer verständnislosen Bürokratie ausgeliefert, erlebt und erleidet man das eigene Dasein auf schwankendem Boden. Gerade in Frankreich wandelt sich das innenpolitische Klima; die Vertriebenen werden zunehmend als unerwünschte Fremde gesehen, denen zudem eine Mitschuld an den desaströsen innen- und außenpolitischen Entwicklungen zugeschrieben wird. Zwischen Hoffen und Bangen verdichtet sich bei vielen Emigranten die Ahnung, dass ein Krieg unmittelbar bevorsteht. Und man ist sich im klaren, dass diese Wendung für die eigene Lebenssituation von dramatischer Bedeutung sein wird. Nach wie vor ist die Villa Valmer Anziehungspunkt und Zentrum der kleinen Kolonie. In unterschiedlicher Konstellation kommt man hier zusammen, berät sich, tauscht sich aus, informiert sich, lenkt sich ab.

Im September 1939 tritt das Befürchtete ein. Deutsche Truppen überfallen Polen. Großbritannien und Frankreich erklären Deutschland den Krieg. In Sanary spüren die Emigranten die explosive Situation; bald tauchen erstmals französische Offizielle auf, die prüfen, ob die im Zuge der Mobilmachung verfügbaren Maßnahmen eingehalten werden. Und in der Nähe der Villa Valmer bezieht ein Wachposten Position. Am 15. September kommt die Nachricht, dass Lion Feuchtwanger mit einer Einweisung in ein Konzentrationslager rechnen muss.

Am 17. September meldet er sich in Toulon und wird für die nächsten Tage mit anderen Internierten in einer schmutzigen Garage untergebracht. Die Männer schlafen auf Stroh, alle leiden unter den erbärmlichen hygienischen Verhältnissen. Am

22. September wird die Gruppe in einem engen, stinkenden Waggon nach Marseille transportiert. Von Marseille geht es weiter in das Camp Les Milles bei Aix-en-Provence. Die alte Ziegelei ist nicht im Entferntesten für die Aufnahme von einigen hundert Menschen geeignet. Die Unterbringungsverhältnisse sind katastrophal. Bis zum 27. September bleibt Feuchtwanger in Les Milles. Seine Freilassung nach einigen Tagen erfolgt unvermittelt und ohne Begründung. Nach der glücklichen Rückkehr nach Sanary werden die Bemühungen für eine Ausreise in die USA intensiviert. Aber es ist zu spät. Als im Mai 1940 deutsche Truppen Holland und Belgien besetzen und in Frankreich eindringen, werden die deutschstämmigen Emigranten als „feindliche Ausländer“ erneut von einer Internierungswelle überrollt. Erstmals werden auch Frauen interniert. Feuchtwanger muss sich erneut in Les Milles melden – im Gepäck eine Dünndruckausgabe mit sechs Romanen von Honoré de Balzac. Marta Feuchtwanger wird wenige Tage später zunächst in Hyères, dann in Gurs interniert. In Les Milles herrschen für die anfänglich rund 1.500 Internierten schlimme sanitäre und hygienische Verhältnisse. Zwar kommt es nicht zu gewalttätigen Übergriffen der französischen Wachmannschaften, aber die subtilen, schikanösen Formen alltäglicher Repression, die stupiden und nutzlosen Arbeiten in der alten Ziegelei, das entwürdigende Zusammenleben auf engstem Raum ohne jegliche Privatsphäre, die quälende Ungewissheit über die eigene Zukunft, die staubtrockene Hitze und unzureichende Ernährung lassen die Internierung in Les Milles zu einer Zeit des Schreckens werden: „Niemals wurde geschlagen oder gestoßen oder auch nur geschimpft. Der Teufel in Frankreich war ein freundlicher, manierlicher Teufel. Das teuflische seines Wesens offenbarte sich lediglich in seiner höflichen Gleichgültigkeit den Leiden anderer gegenüber, in seinem Jem'en-foutismus, in seiner Schlamperei, in seiner bürokratischen Langsamkeit. Immer klarer erkannten wir das Wesen des Teufels. Daß er solcher Art war, war schlimmer, als wenn er grausam und böse gewesen wäre.“¹⁴ Feuchtwangers größte Sorge während seiner Internierung in Les Milles ist, dass er von den französischen Behörden an die deutschen Besatzer ausgeliefert werden könnte. Das würde ihn das Leben kosten.

¹⁴ Lion Feuchtwanger: Der Teufel in Frankreich. Erlebnisse. Berlin, Weimar 1982, S. 86f.

Die Befreiung Lion Feuchtwangers nach zweimonatiger Haft am 21. Juli 1940 ist abenteuerlich. Marta gelingt es nach der eigenen Flucht aus Gurs mit Unterstützung des US-Vizekonsuls in Marseille und mit Hilfe des „Emergency Rescue Committee“ eine erfolgreiche Befreiung ihres Mannes aus dem Lager zu arrangieren. Am 21. Juli 1940 kann Feuchtwanger in einem Fahrzeug des Vizekonsuls als ältere Frau verkleidet aus dem Lager entkommen. In der Folgezeit wird er in einem Privathaus in Marseille versteckt. Auf Veranlassung der amerikanischen Präsidentengattin Eleanor Roosevelt sorgt schließlich ein Pastor der Unitarischen Kirche dafür, dass die Feuchtwangers Marseille ungesehen im Zug verlassen können. In Cerbère am Fuß der Pyrenäen entscheidet man sich angesichts der Prominenz und der akuten Gefährdung Feuchtwangers für die Flucht über die „grüne Grenze“. Dies geht nur zu Fuß über die Pyrenäen. Der konspirative Tagesmarsch bringt Lion und Marta Feuchtwanger nach Port Bou auf der spanischen Seite und endlich in die ersehnte Freiheit. Pastor Sharp, der Organisator der Flucht aus Marseille, sorgt für die Weiterfahrt über Barcelona nach Lissabon. Hier geht Lion Feuchtwanger an Bord der „SS Excalibur“, die in Richtung New York ausläuft. Es ist das letzte Mal, dass der verfemte Schriftsteller europäischen Boden berührt. Von Bord des Schiffes schickt er seinem Freund Zweig ein Lebenszeichen: „Da wäre ich also nach vier Monaten heftigen Konzentrationslagers, vielen recht scheußlichen Abenteuern und lächerlichen und erbitterten Kämpfen auf dem Weg zwischen Lissabon und den Bermudas nach New York, ausgestattet nur mit einem Rucksack, recht schäbig angezogen, ohne Geld, aber glücklich.“¹⁵ Marta Feuchtwanger muss noch zwei Wochen auf eine freie Schiffspassage warten, dann kann auch sie einen Dampfer nach New York besteigen.

Als der staatenlose Lion Feuchtwanger am 5. Oktober 1940 in New York von Bord geht, befindet sich seine Person bereits im Fadenkreuz des FBI. Aufmerksam wird von den amtlichen Beobachtern registriert, dass der Schriftsteller nicht nur von seinem amerikanischen Verleger, sondern auch von einer Delegation der „League of American Writers“ empfangen wird – einer Organisation, die vom FBI zu den „front organisations“ der Kommunistischen Partei gezählt wird. Notiert wird außer-

¹⁵ Brief vom 27.9.1940. In: Feuchtwanger – Zweig. Briefwechsel (Anm. 13), S. 219.

dem, dass der Schriftsteller unter dem obskuren Pseudonym „J.L. Wetcheek“ gereist war, weil ihm die Passage unter seinem eigenen und prominenten Namen als zu gefährlich erschienen war. Das akurate FBI-Screening des Neuankömmlings ist keine Momentaufnahme. Bis an sein Lebensende im Jahr 1958 wird Feuchtwanger vom FBI kontrolliert, überwacht, beurteilt. Sein Umfeld wird durchleuchtet, die politische Einstellung wird evaluiert, private und sexuelle Kontakte werden ausgeforscht. Feuchtwanger, der vermeintliche Kommunist, der Verfasser von *Moskau 1937*, der mit der Welt der Intellektuellen bestens vernetzte dubiose Schriftsteller, der areligiöse und unkeusche Lebemann, ist ein Problemfall für das konservative und prüde Amerika, das vom erzreaktionären Senator Joseph McCarthy und dem „Komitee für unamerikanische Umtriebe“ repräsentiert wird. Lion Feuchtwangers wiederholte Bemühungen um die amerikanische Staatsbürgerschaft scheitern letztlich an den Verschwörungstheorien der antikommunistischen Hardliner, die in dem Antragsteller einen „tiefgläubigen“ Marxisten“ vermuten. Trotz dieser amtlich legitimierten Knebelung des Emigranten Feuchtwanger, trotz der Kränkungen und Verletzungen, die mit FBI-Überwachung und politischer Denunziation verbunden sind, gibt es für den prominenten Zuwanderer zu einem Leben in den USA keine Alternative. Nach den Brüchen seines bisherigen Lebens und nachdem er sich jetzt zum zweiten Mal gezwungenermaßen für ein Land entscheiden musste und damit begonnen hat, sich heimatlich einzurichten, ist an einen erneuten Anfang außerhalb der USA nicht mehr zu denken.

Lion Feuchtwanger ist zum Zeitpunkt seiner Ankunft in New York bereits 56 Jahre alt. Es ist der dritte Neuanfang in seinem Leben. Nach dem Hausbau in Berlin, der ersten Exilstation in Sanary nun also New York, das ruhelose, laute und eilige, überwältigende Manhattan, die „Neue Welt“. Die New Yorker Aufgeregtheiten, die vielen Gespräche mit Journalisten, die Einladungen, Empfänge und sonstigen gesellschaftlichen Verpflichtungen setzen Feuchtwanger jedoch zu. Es drängt ihn nach einer ruhigen Arbeitsatmosphäre, denn vor ihm liegen wichtige literarische Projekte. Diese Ruhe findet er an der Westküste der USA. Erschwert wird der Alltag in Los Angeles jedoch durch den Kriegseintritt der USA im Dezember 1941. Die in den Staaten lebenden Deutschen gelten jetzt als „enemy aliens“ und unterliegen strikten Reglementierungen. Für sie gilt seit März 1942 zwischen 20 Uhr abends und 6 Uhr

morgens eine Ausgangssperre, außerdem dürfen sie sich nicht weiter als fünf Meilen von ihrem Wohnsitz entfernen. Dem sozialen Leben der Emigranten sind somit schmerzhaft enge Grenzen gesetzt. Wie schon in Berlin, wie in Sanary, wird Lion Feuchtwanger auch hier, im „Weimar on the Pacific“, mit Gleichmut und Optimismus, mit unerschütterlicher Hartnäckigkeit und nur selten getrübtter Lebensfreude den Neuanfang organisieren, sich ein neues Zuhause aufbauen, Möbel und Bücher beschaffen, neue und alte soziale Beziehungen pflegen, aus einem unsicheren Provisorium eine Heimat entstehen lassen, die es ihm ermöglicht, nach den eigenen Vorstellungen zu leben und nach dem ihm gemäßen Rhythmus und Tempo zu arbeiten. Er bewältigt diese neuerliche Herausforderung ohne Ressentiments, mit stoischer Innerlichkeit, konzentriert auf den Prozess des Werdens und dessen Ergebnis. Lion Feuchtwanger lebt aus einem scheinbar unerschöpflichen Vorrat an Zuversicht. Heimat ist ihm weniger ein Ort oder eine konkrete Lebenssituation, eher ein Gefühl, das sich aus der Harmonie von materiellen Gegebenheit mit intellektuellen und schöpferischen Werten ableitet. Lion Feuchtwanger ist ein Mensch, dem die innere Balance nur selten abhanden kommt. Selbst der bedrückenden Emigrationserfahrung kann er positive, befruchtende Aspekte abgewinnen: „Es strömt dem Schriftsteller im Exil eine ungeheure Fülle neuen Stoffes und neuer Ideen zu, er ist einer Fülle von Gesichtern gegenübergestellt, die ihm in der Heimat nie begegnet wären.“¹⁶

Die Vita Feuchtwanger besteht aus einer Chronologie von Wechselfällen, Überraschungen, Lebensrisiken. Das Unbeständige ist das Leitmotiv der annähernd acht Jahrzehnte Lion Feuchtwanger. Er betrachtet dieses Leitmotiv nicht als lebensgeschichtliche Hypothek, nicht als quälende Belastung, sondern als Gewinn, als geistige Herausforderung, als emotionale Bereicherung. Die wohl einzige Unsicherheit, die den Menschen Feuchtwanger wirklich schmerzt und plagt, ist die viel zu kurze, letztlich unwägbare Lebenszeit, die seinen literarischen Plänen die natürliche Grenze zieht. Immer wieder erinnert er sich selbst und auch andere an die unfertigen Projekte, die noch ausstehenden Romane, die er verwirklichen möchte. Und mit einem gequälten Humor setzt er die Messlatte so

¹⁶ Lion Feuchtwanger: Der Schriftsteller im Exil (1943). Abgedr. in: Lion Feuchtwanger: Centum Opuscula. Eine Auswahl. Rudolstadt 1956, S. 551.

hoch, dass sie auch in drei Feuchtwanger-Leben nicht gerissen werden kann. Gegenüber seinem Freund Arnold Zweig bekennt er im Frühjahr 1956: „Aber ich ersticke geradezu in den Stoffen der Bücher, die ich noch schreiben möchte. Es sind nicht vierzehn, wie ich oft zu behaupten pflege, es sind hundertvierzig, und durchschnittlich erfordert ein Buch zwei Jahre strenger Arbeit.“¹⁷

Wie schon in Südfrankreich wird auch in Los Angeles das Domizil der Feuchtwangers zu einem Epizentrum der Emigration, zu einem Ort, an den sich, konzentrischen Kreisen ähnlich, die verschiedenen Gruppen und Zirkel der Vertriebenen anlagern, wo sich die oft geschlossenen, hermetischen Milieus der Linken und Bürgerlichen, der Filmleute und Literaten, der Erfolgreichen und Gescheiterten öffnen und mischen. Die Leseabende im Hause Feuchtwanger, die mehrmals im Jahr stattfinden, sind legendär. Hollywood-Berühmtheiten wie Ingrid Bergman, Charles Laughton und Charles Chaplin finden sich ebenso auf den Gästelisten der 1950er Jahre, wie die Namen der kulturellen Elite jenes „Weimar on the Pacific“: Alfred Döblin, Franz Werfel, Bruno Frank, Thomas Mann, Heinrich Mann, Vicki Baum und viele andere. Wenn Thomas Mann die Abende am Paseo Miramar durch seine Anwesenheit veredelt, lässt ihm der Hausherr den Vortritt beim Lesen. Ansonsten ist es Lion Feuchtwanger, der nach einer kurzen Einführung aus seinem neuesten Roman vorträgt. Nach der obligatorischen Lesung folgen Gespräche und Diskussionen; in der Bibliothek stehen Erfrischungen und Snacks bereit. Es sind Abende der Harmonie und Wertschätzung, ohne spitzfindigen Spott über Andere, ohne die beliebten Boshafigkeiten über Abwesende: „Im Hause Feuchtwanger wurde nie üble Nachrede gehalten. Er hatte nicht das Bedürfnis, sich ein bißchen zu rächen, weil ihn niemand und nichts auch nur ein bißchen hatte treffen können“, so Ludwig Marcuse über das innere Gleichmaß des Hausherrn.¹⁸



3 Die Freunde Lion Feuchtwanger und Bertolt Brecht auf der Terrasse von Feuchtwangers Haus in Los Angeles

¹⁷ Brief vom 19.3.1956. In: Feuchtwanger – Zweig. Briefwechsel (Anm. 13), Band 2, S. 316.

¹⁸ Ludwig Marcuse: Mein zwanzigstes Jahrhundert. Auf dem Weg zu einer Autobiographie. Zürich 1975, S. 281.

Trotz aller Annehmlichkeiten des kalifornischen Alltags, trotz eines beruhigenden Wohlstands und trotz der erfreulichen Wertschätzung als Schriftsteller durch eine große amerikanische Lesegemeinde: Heimat sind die USA dem intellektuellen Lion Feuchtwanger nie geworden. Anders als sein Freund Brecht bringt er zwar keine galligen Kommentare über das Gastland zu Papier. Feuchtwanger hat viel zu viel Respekt vor dem Land, das den Emigranten, wenngleich zögerlich und ohne große innere Anteilnahme, die rettende Tür geöffnet hat. Das dank seines militärischen Eingreifens die europäische Katastrophe beendet und das nationalsozialistische Deutschland niedergedrückt hat. Dennoch bleibt Feuchtwangers Verhältnis zu den USA kühl. Der amerikanische *lifestyle* ist ihm befremdlich, die Schnelllebigkeit und Oberflächlichkeit der Kultur sind ihm unverständlich, die trockene Spießigkeit vieler Amerikaner, jener unzähligen, angepassten „Babbitts“ in den Unternehmen, Anwaltskanzleien und Verwaltungen, die wie ihr literarisches Vorbild in gesichtslosen Mittelstands-Siedlungen leben, stößt ihn ab. Trotz seiner Bemühungen um die amerikanische Staatsbürgerschaft wird er dem Land immer fremd bleiben. Und das Land ihm. Der Wunsch nach einem amerikanischen Pass ist keine Sache des Herzens, sondern der Vernunft. Das Dokument verschafft Sicherheit, garantiert Unabhängigkeit. Der Inhaber eines US-Passports muss nicht mit Ausweisung rechnen, er kann ins Ausland reisen und jederzeit wieder an seinen amerikanischen Wohnort zurückkehren. Der geduldete Staatenlose Lion Feuchtwanger hat diese Garantie nicht. Er muss damit rechnen, dass er nach einer Auslandsreise nicht mehr in die USA gelassen wird und damit sein drittes Zuhause verliert. Er leidet unter dem Misstrauen, das ihm die amerikanischen Behörden entgegenbringen. Sein Wunsch, seine verlorene Heimat noch einmal zu sehen, ist groß. Seine über die ganze Welt verstreuten Freunde und Korrespondenzpartner lässt er immer wieder wissen, wie wichtig ihm eine zumindest temporäre Rückkehr ist. „Ich sehne mich oft sehr heftig nach Europa, das ich jetzt dreizehn Jahre lang nicht gesehen habe“, schreibt er dem inzwischen in der Schweiz lebenden Thomas Mann im Mai 1953.¹⁹ Es mangelt nicht an guten Gelegenheiten und Anlässen für eine Europa-Reise. Aber die von den US-Behörden aufgestellten bürokratischen Hindernisse

¹⁹ Brief vom 26.5.1953. In: Feuchtwanger: Briefwechsel (Anm. 7), S. 148.

lassen Feuchtwanger kein Risiko eingehen. Er wird das Land nicht mehr verlassen, da Gefahr besteht, dass ihm die Rückreise verweigert wird. Den Chefredakteur der Münchner *Abendzeitung*, Rudolf Heizler, lässt er wissen: „Glauben Sie mir, ich würde nichts lieber tun als München wiederzusehen. Aber eine solche Reise ist vorläufig mit der Gefahr sehr bitterer innerer und äußerer Verluste verknüpft.“²⁰

Feuchtwangers letztes Werk bleibt Fragment. Ein großer Essay über den historischen Roman kann lediglich zu einem Drittel fertiggestellt werden. Dann verhindern besorgniserregende gesundheitliche Probleme die Weiterarbeit. Am 20. Dezember 1958 erleidet der Schriftsteller eine lebensbedrohliche Magenblutung und wird sofort ins Krankenhaus eingewiesen. Hier stirbt Lion Feuchtwanger am 21. Dezember 1958. Seine letzte Ruhestätte findet er auf dem Woodlawn Cemetery in Santa Monica. Die einfache und schlichte Trauerfeier findet im Beisein des israelischen und des westdeutschen Generalkonsuls statt. Noch bestehen zwischen beiden Ländern keine diplomatischen Beziehungen. Doch über dem Grab des vertriebenen und heimatlosen deutsch-jüdischen Schriftstellers Lion Feuchtwanger reichen sich die Vertreter beider Staaten die Hand.

BILDNACHWEIS

Abb. 1 Feuchtwanger Memorial Library der University of California

Abb. 2 Feuchtwanger Memorial Library der University of California

Abb. 3 Feuchtwanger Memorial Library der University of California

© Ruth Berlau/Hilda Hoffmann

²⁰ Brief vom 23.7.1958, Feuchtwanger Memorial Library, Box A4c – Folder 7.